**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 116 (1948)

**Heft:** 22

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

**Luzern, 27. Mai 1948** **116. Jahrgang • Nr. 22**



**Inhaltsverzeichnis:** Kirche und Entproletarisierung — Programmatische Papstworte zur Bauernfrage — Betrachtungen zur Liturgie-Enzyklika — Schweizerische Bischofskonferenz — Die Muttersprache in der Liturgie — Schweizerische Frauenwallfahrt — XVIII. Generalversammlung des Diözesancäcilienvereins des Bistums Basel — Totentafel — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Priesterexerzitien — Rezensionen.


## Kirche und Entproletarisierung

I.

Die Verteilung des Besitzes ist nicht indifferent. Ungeheurer Reichtum neben schreiender Armut sind der Entfaltung eines wahrhaft christlichen Lebens oft schon sehr hinderlich gewesen. Die Abschaffung des Privatbesitzes oder seine Umwandlung in staatskapitalistisches Monopoleigentum sind eher noch gefährlicher. Die Bevölkerungswissenschaftler betrachten jene Pyramide als Ideal, die sich von einer breiten Grundlage ausgehend, gleichmäßig zur engen Spitze verjüngt. Etwas ähnliches liegt bei der Besitzverteilung vor. Pius XII. hat in seinen verschiedenen Radiobotschaften eine ausgeglichene Besitzverteilung warm befürwortet. Er tritt damit nur in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Erwerb eines bescheidenen Besitzes durch Sparsamkeit ist auch das Ideal der Rerum novarum; Besitzerlangung für eine möglichst große Zahl von Arbeitern in erster Linie durch Selbstanstrengung, das fordert eindringlich Quadragesimo anno.

«Gesetzt den Fall, man erreiche dieses Ziel (Entproletarisierung durch Besitzerwerb), so würde ganz wunderbarer Nutzen daraus entstehen; und sicherlich nicht der allergeringste Nutzen wäre eine der Billigkeit mehr entsprechende Güterverteilung» (Rerum Novarum).

«Das ist die Entproletarisierung des Proletariats, das Ziel auf das hinzuarbeiten unser Vorgänger als gebieterische Notwendigkeit bezeichnete. Um so mehr muß jetzt darauf bestanden und gedrungen werden, als die heilsamen Weisungen des Papstes nicht selten in Vergessenheit gerieten, da man sie absichtlich totschwieg oder für unausführbar hielt, während ihre Ausführung nicht nur möglich, sondern geboten ist . . . Durch unser gegenwärtiges Rundschreiben drängen wir erneut und verstärkt darauf. Gehe man doch endlich mit Entschiedenheit und ohne weitere Säumnis an die Ausführung! Täusche sich niemand! Nur zu diesem Preis lassen sich öffentliche Ordnung, Ruhe und Frieden in der menschlichen Gesellschaft gegen die Mächte des Umsturzes behaupten» (Quadragesimo anno, Abschnitt 59, 62).

Der belgische, französische, österreichische und deutsche Episkopat hat sich, besonders im Zusammenhang mit der Wohnungsfrage, immer wieder mit der Entproletarisierung beschäftigt. Als Illustration gelte das Rundschreiben der Fuldaer Bischofskonferenz vom März 1927. «Ein nach Leib und Seele gesundes Familienleben bildet das wichtigste Fundament des Volkswohles . . . Die Schaffung gesunder und hinreichender Wohnräume gehört unstreitbar an erste Stelle zu seinen Vorbedingungen.» Die herrschenden Besitz- und Wohnverhältnisse führten zu einer Verwilderung der Sitten, zu einer Zunahme der Geschlechtskrankheiten und der Trunksucht, zu religiöser Gleichgültigkeit. Der Staat solle alle nur möglichen Einsparungen machen und das dadurch verfügbar gewordene Geld der Bekämpfung von Wohnungsnot und zunehmende Verproletarisierung zuwenden. «Vor allem möge auch die heranwachsende Jugend angeleitet werden, für einen künftigen Familienstand nach Kräften Ersparnisse zurückzulegen» (abgedruckt in «Soziale Kultur», 1927, S. 176—178). Wenn die Eigenheimbewegung in Österreich so erfreuliche Erfolge aufwies, so war das nicht zuletzt dem Einfluß von Bischöfen und Geistlichkeit zu verdanken.

II.

«Die Lehre ist vollkommen, aber was stehen dahinter für Taten?» fragte schon Proudhon, der Begründer des solidarischen Sozialismus. Die katholische Kirche braucht eine Untersuchung nicht zu scheuen, welche der Beantwortung dieser Frage dient. Sie hat fast in allen Ländern im stillen, in einem oft wahrhaft heroischen Ringen gegen alle hemmenden, unterwühlenden Kräfte sehr Ansehnliches geleistet, bald direkt, bald indirekt: aus dem nicht gerade geringen, von uns gesammelten Material möchten wir einige typische Beispiele herausgreifen.

In der Nähe einer mittelgroßen, westschweizerischen Stadt befindet sich ein schmuckes Dorf. In der letzten Zeit sind dort gut zwei Dutzend Einfamilienhäuser für Arbeiter gebaut worden. Es ist Samstag nachmittag, und wir machen gerade die üblichen Arbeiterbesuche. Voll Freude zeigt uns der neue Besitzer sein Heim. Es ist zwar schon ein halbes Jahr bewohnt, aber noch nicht ganz vollendet. Auf Jahre hinaus hat Albert noch zu tun, um den Garten zu umzäunen und die

Wege zu richten, um das Atelier im Erdgeschoß auszubauen. Wer hat das Eigenheim finanziert? Eine Hypothekenbank? Nein! Ein Sozialfonds des Unternehmens, in dem der Familienvater Albert schon 14 Jahre schafft? Nein! Wohl aber der Ortspfarrer durch seine Raiffeisenkasse, die er schon seit Jahren betreut. Die Pfarrkinder ermuntert er auf jede Art und Weise zum Sparen, und schon ein gutes Dutzend ist dadurch zum Eigenheim gelangt. Das ist kein Ausnahmefall. Wir verfügen leider über keine Statistik der Entproletarisierungsfälle, die allein auf die Raiffeisenkassen zurückzuführen sind. Es dürfte aber nicht verwegen sein anzunehmen, daß sie in Hunderte, vielleicht sogar in die Tausende gehen. Dabei stellen aber die Raiffeisenkassen nur einen Ausschnitt der Tätigkeit der Seelsorger zur Verwirklichung einer besseren Besitzverteilung dar. In noch zahlreicheren Fällen intervenierten sie indirekt, sei es, daß sie bei einer Bank oder Sparkasse günstige Bedingungen erlangten, sei es, daß sie Ratschläge und Hilfe zur Erlangung von Subventionen boten, sei es, daß sie Kleinbesitzer vor der Exekution gerettet haben.

Manche Arbeiterpartei könnte froh sein, wenn sie mit so bescheidenen Mitteln in oft heldenmütiger und stiller Aufopferung so viel Positives geleistet hätte! Wie schwierig ist es nicht schon, die Pfarrkinder zum Sparen zu bringen, weil so viele Gegenkräfte am Werke sind! Die relativ hohen Steuern auf kleine und kleinste Vermögen, die zu fortgesetztem Verbrauch anpeitschende, raffinierte Reklame, die so wenig sozialpsychologisch durchdachte öffentliche Wohlfahrtspflege, welcher der Begriff «Ermunterung zu Selbsthilfe und sozialem Aufstieg» immer noch ein Fremdwort ist, sie alle und noch manche andere Kräfte ziehen umgekehrt am Seil.

III.

Auch katholische Laien ließen sich die Entproletarisierung angelegen sein. Es ist das ein Ruhmesblatt katholischer Sozialarbeit. Nicht viele Einzelfälle, aber doch einige repräsentative Fälle sollen Erwähnung finden. Der Laienapostel Franz Brandts, Textilindustrieller in München-Gladbach, erbaute für seine Arbeiter über 100 Eigenheime, die sie in Raten abzahlten, die Steingut- und Mosaikfabrikanten Villeroy und Boch in Mettlach an der Saar, vorbildliche und eifrige Katholiken, hatten es erreicht, daß vier Zehntel der Belegschaft schon vor dem ersten Weltkriege im Eigenheim wohnten. In Worms hatte die Firma Dörr-Reinhardt 25 Arbeiter zum Eigenheim gebracht.

Doch: «Was willst du in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!» Unter etwas über hundert Fällen möchten wir einen besonders interessanten herausgreifen: die soziale Musterfirma Meyer & Stüdeli in Solothurn. Seit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges bis zum 30. September 1947 sind durch Beihilfe der Firma 44 Einfamilienhäuser erstellt worden. Gewiß ein schönes Resultat! «Dabei betrachtet man mit Recht als wichtiges Ziel, daß der Arbeiter Eigentümer seiner Wohnung wird. Der Besitz eines eigenen Hauses, womöglich mit einem Garten, gibt der Familie Halt und Festigkeit, hebt das Selbstbewußtsein, das Gefühl der Selbständigkeit und spornt den Sparsinn an. Der Hauseigentümer gewinnt Interesse für die bestehende Ordnung, die Kinder haben ein Vaterhaus, an dem sie hängen, an das sie mit Dank und Freude denken. Kurz, der Arbeiter ist nicht mehr Proletarier, nicht mehr heimatlos, er hat wieder einen festen häuslichen Herd, er kann Haus und Hof sein ‚eigen' nennen. Klein, aber mein!» (Direktor Ernst Meyer).

An einem anderen Ort hat ein katholischer Bankdirektor die Initiative zum Bau von zwei Serien von Eigenheimen ergriffen. Es handelt sich um lauter Einfamilienhäuser mit drei Zimmern und einer Küche. Ein großer, sonniger Garten umgibt diese Eigenheime, die von Arbeiterfamilien bewohnt werden. Der Serienbau setzte die Erstellungskosten beträchtlich herab, und der neuerwachte Sparsinn der Besitzer bewirkte, daß schon ein großer Teil der Schuldsumme abgetragen ist. Nun soll eine dritte Serie in Angriff genommen werden, Zweifamilienhäuser, wiederum ausschließlich für kinderreiche Arbeiterfamilien.

Verglichen mit der Größe der zu bewältigenden Aufgabe ist noch sehr viel zu leisten, verglichen mit den vergangenen Möglichkeiten ist schon sehr Beachtenswertes geleistet worden, mag auch keine Statistik es kundtun und keine öffentliche Werbung sich damit brüsten.

(Schluß folgt) Dr. Edgar Schorer

# Programmatische Papstworte zur Bauernfrage

Die angesehensten Wirtschafts- und Sozialpolitiker Kanadas befaßten sich in der «Sozialen Woche» ausschließlich mit der Bauernfrage. Papst Pius XII. sandte an die «Woche» ein wegweisendes Handschreiben. Hier der Inhalt dieses wichtigen Dokumentes. P. S.

«Die ‚Soziale Woche' in Kanada behandelt ein *Problem von allergrößter Wichtigkeit.* Wir können es nicht unterlassen, dafür Unser warmes, väterliches Interesse zu bezeugen. Wenn sich auch die Wirtschafts- und Sozialpolitiker hauptsächlich den Problemen der Industrie widmen, so verdient doch in der Tat die Bauernfrage eine ganz besondere Beachtung. Wir leugnen keineswegs die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Arbeiterfrage. Aber man soll das eine tun und das andere nicht lassen (und der Bauernfrage hat man tatsächlich manchenorts zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt!). Diese ‚Soziale Woche' leistet wertvolle und heilsame und zeitgemäße Arbeit, wenn sie ihre ganze Aufmerksamkeit der Bauernfrage zuwendet.

Jeder muß zugeben: *Eine Ursache der Unsicherheit, ein Grund der Unordnung in der heutigen Weltwirtschaft, ja der ganzen Zivilisation und Kultur, ist die Mißachtung — wenn nicht gar Verachtung — des Bauernlebens.* Die Geschichte, besonders der Zusammenbruch des Römerreiches, lehrt uns, daß die *Nichtbeachtung des Bauernstandes ein Vorbote ist des Niederganges der Kultur!* Ist es nicht bedeutungsvoll, daß heute gerade von Industriegegenden der Mahnruf ertönt: *Schafft ein gesundes, starkes, tief christliches Bauernvolk, das wie eine Staumauer Widerstand leistet gegen die wachsenden und drohenden Wellen physischer und seelischer Zerrüttung!*

Die *sittliche und religiöse* Seite der Bauernfrage wird Sie zunächst beschäftigen. Man kann nie genug betonen, welch unerschöpfliche Quelle die Bauernarbeit ist für die Gesundheit des Geistes und des Körpers. Nichts stärkt und erfrischt so sehr Leib und Seele wie das Schaffen in der Natur. Die Erde täuscht und blendet nicht. Die Natur, von Gottes Hand geschaffen, untersteht nicht den Launen, dem fieberhaften und gekünstelten Zauber der verlockenden Stadt. Die Beständigkeit der Natur, der gleichmäßige Lauf der regelmäßig wiederkehrenden Jahreszeiten ist wie Abglanz und Wetterleuchten der göttlichen Eigenschaften. Ein Bauernvolk, das sich so natürlich zum Schöpfer des Himmels und der Erde

erheben kann, ist noch weit glücklicher und adeliger, als es sich der Dichter des Altertums vorstellte.

Auch das *wirtschaftliche und technische* Bauernproblem werdet Ihr erforschen. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und des allgemeinen Wohles. Beleuchtet grundsätzlich die Fragen: Fortschritt des Bauernlebens, gerechte Produktions- und Marktpreise. Wie können wir organisatorisch eine Mehrproduktion erreichen? ...

Heute herrscht weitherum große Hungersnot. Da ist es notwendig, daß wir durch *intensivere Arbeit* und durch *Mehrproduktion* diese große Not lindern. Die *sozialen Einrichtungen,* welche die *berechtigten Berufsinteressen der Bauern berücksichtigen,* ihren *materiellen* und *moralischen Fortschritt heben, die Existenzsicherheit* und die *Zukunft der Bauern überwachen* ... Das alles wehrt der unseligen Landflucht, weckt gesunden Berufsstolz, erinnert die Bauern wieder an ihre Würde, macht sie aufmerksam auf die Größe und Heiligkeit ihrer Aufgabe.

Überall dort, wo die Liebe zur Scholle noch wach und lebendig ist, wird man Unseren praktischen, zeitgemäßen Mahnungen Gehör schenken. Damit Unsere Worte reichliche Früchte bringen, von denen die ganze Welt Nutzen ziehen wird, senden Wir allen als Unterpfand der Himmelsgüter Unseren Apostolischen Segen.

*Pius XII.*»

(Acta Apostolicae Sedis 1947, p. 478.)

Es freut uns, obige Forderungen verwirklicht zu finden im Programm der katholischen Bauernbewegung der Schweiz: «*Bauer, mach die Augen auf!*» Erhältlich beim St.-Wendelins-Werk, Einsiedeln.

Für diese Forderungen kämpft das grundsätzlich katholische Monatsblatt: «*Der kath. Schweizer Bauer*». (Verlag «Konkordia», Winterthur. Jahrespreis nur 3 Fr.).

# Betrachtungen zur Liturgie-Enzyklika

IV.

Das päpstliche Rundschreiben weist nicht nur notwendige Grenzziehungen auf, welche Irrtümer von Lehre und Praxis fernhalten sollen, sondern es zeigt auch eine Fülle positiver Hinweise, Vorschriften, Empfehlungen, die als Forderungen und Förderungen in liturgischer Pastoral der Seelsorge zugutekommen sollen. Gerade diese positive Seite der Enzyklika verdient aufmerksamstes Studium und getreueste Gefolgschaft, wenn die Seelsorge die Früchte ernten soll, welche reifen sollen. Diese positiven Hinweise sind in der ganzen Enzyklika zerstreut und beschlagen verschiedenste Gebiete. Sie ergeben sich zwanglos als Folgerungen dogmatischer Darlegungen, als Aufmunterungen erfreulicher Ansätze, als Gegengewicht negativer Erscheinungen usw.

Diese pastoralen Weisungen von oberster kirchlicher Stelle setzen voraus, daß in der Lehrverkündigung, im Religionsunterricht und auf der Kanzel, die Seele der Liturgie dargelegt und erfaßt werde. Es ist aussichtslos, ja schädlich, eine liturgische Praxis zu fordern und ins Werk zu setzen ohne den liturgischen Logos. Die Enzyklika geht mit leuchtendem Beispiele voraus, wenn sie ausgeht von der Tugend der inneren und äußeren, individuellen und sozialen Gottesverehrung, und alsdann in diesen Rahmen hinein den atl. und ntl. Kult der Liturgie stellt in großartiger, prägnanter Synthese des Christusmysteriums Christi, der Kirche und der Christen. Damit ist die Liturgie mit dem persönlichen menschlichen und christlichen Leben verbunden, in welchem sie zwar nicht den einzigen, wohl aber einen breiten Raum einnimmt. Diese allgemeinen Erwägungen, ein wahres Vademecum der Gottesverehrung und Liturgie im allgemeinen, gehören zum eisernen Bestand und Repertoire des liturgischen Logos, als Philosophie und Theologie der Liturgie, die einen Teil des ganzen religiösen Lebens ausmacht. Echte und wahre Liturgie knüpft an unerläßliche Voraussetzungen an, führt aber ebensosehr zu unerläßlichen Schlußfolgerungen. Keines von beiden darf fehlen. Diese Grundlegung der Liturgie wird vor allem im ersten Teile des Rundschreibens gegeben, wo mit der Umschreibung ihres Wesens auch ihre Geschichte untersucht wird. Die Geschichte ist ja nichts anderes, als der Vollzug des naturrechtlichen Gedankens und der Anordnungen der positiven göttlichen Offenbarung unter Führung des Hl. Geistes.

Der zweite Teil des päpstlichen Rundschreibens ist spezielle Liturgik, und zwar der allerheiligsten Eucharistie als Opfer und als Sakrament. Auch hier gilt, was vom allgemeinen liturgischen Logos gesagt worden ist. Man kann nicht ohne klare Philosophie und Theologie des Opfers zu pastoraler liturgischer Praxis irgendwelcher Art schreiten. Voraussetzung aller eucharistischer Seelsorge ist eine gründliche Dogmatik des Opfers und der Teilnahme daran im Opfermahle. Es führt eine gerade Linie von der Tugend der Gottesverehrung zu ihrer Herzmitte, dem eucharistischen Opfer der hl. Messe. Hier beginnen im Anschlusse an dogmatische Darlegungen bedeutsame pastorale Hinweise und Folgerungen, auf die schon hingewiesen worden ist. Es gilt hier, die orthodoxe Auffassung vom allgemeinen Priestertum klar herauszuarbeiten, um eine möglichst enge Mitfeier der Gläubigen beim hl. Meßopfer zu erreichen. Der Hl. Vater lobt ja sehr diesen engen Anschluß an Priester und Opferfeier. Je besser sich der Gläubige bewußt ist, in welcher Weise er mit dem Priester und durch die Hände des Priesters das hl. Opfer darbringt, desto besser wird er mitfeiern können. Mit großer Eindringlichkeit werden aber auch hier nicht nur die Voraussetzungen genannt, welche zum hl. Opfer mitgebracht werden sollen, sondern auch die Forderungen erhoben, die sich als Folgerung der Mitfeier der eucharistischen Geheimnisse ergeben. Man kann das den eucharistischen Geist des christlichen Lebens nennen, das ganz im Strahlungskreise des Opfers Christi steht, und selber ein Ganzopfer wird, das immer wieder zum Altare getragen wird, von dort aber auch seine göttlichsten Kräfte empfängt.

Was spezielle Mittel zur Förderung der Teilnahme am eucharistischen Opfer angeht, so ist gottlob die immer weitere Verbreitung des Missale und dessen Verwendung durch die Gläubigen auf guten Wegen. Es ist das erste liturgische Buch, und dessen Erläuterung im Ordinarium und Proprium gehört zu den dankbarsten Aufgaben liturgischer Pastoral. Einzeln werden genannt: die Missa recitata, die Singmesse, das Volkschoralamt. Wohltuend wirkt sich der Geist der Diskretion in allen Empfehlungen aus. Keine Form soll allein gültig sein und andere Formen verdrängen. Die Enzyklika drückt den Wunsch nach Errichtung einer liturgischen Kommission aus in den einzelnen Diözesen, nach Art der schon bestehenden für kirchliche Musik und kirchliche Kunst. Eine solche liturgische Kommission könnte u. a. ein wahrer Brennpunkt pastoraler Liturgie werden, da ihr nicht nur die Überwachung zufallen müßte, sondern auch die Förderung aller liturgischen Belange. Mit der Schaffung einer Kommission ist es allerdings nicht getan, sie muß lebendig sein und wirken.

Liturgische Bewegung ist unzertrennlich von eucharistischer Bewegung im Sinne der Förderung der öfteren, ja täglichen hl. Kommunion, bei jeder hl. Messe. Auch hier zeigt die Kirche alles Entgegenkommen und mahnt daher zu allem vernünftigem Entgegenkommen. Wer wäre in der bisherigen liturgischen Bewegung so weit gegangen, daß er gefordert hätte, die Gläubigen sollten von dem Opfer im Opfermahl kommunizieren, welches sie selber mitgefeiert haben? Und doch mahnt die Enzyklika, einem solchen Gesuche zu entsprechen. Selbstverständlich ist das, wenn an einem Seitenaltar kommuniziert wird und Kommunikanten vor der Opferung gefragt werden, ob sie kommunizieren wollen. Es wird sich auch bei verschiedenen gemeinsamen Kommunionfeiern ermöglichen lassen, zu konsekrieren.

Vom gleichen Geiste der Diskretion erfüllt im Sinne des Entgegenkommens, nicht der Ausschließlichkeit, ist die Kommunionspendung in der hl. Messe. Sie darf jedoch keine Verweigerung der Kommunionspendung vor oder nach der hl. Messe werden. Eine Selbstverständlichkeit bedeutet die Forderung und Förderung der Danksagung nach der hl. Kommunion, aus bestem liturgischem Geiste heraus. Liturgie wird der persönlichen und privaten Frömmigkeit dienstbar gemacht, welche der Papst im ganzen Rundschreiben so nachdrücklich verlangt als Voraussetzung und Ergänzung der öffentlichen und amtlichen und liturgischen Frömmigkeit.

Herausgewachsen aus Dogma und Liturgie ist der eucharistische Anbetungskult (Besuch des Allerheiligsten, eucharistischer Segen, Prozessionen, Aussetzung usw.). Hier bietet sich ein reiches Feld volksliturgischer Gottesdienste wie privater Frömmigkeit, die der Überwachung durch die zuständigen Seelsorger unterstehen, von ihnen aber auch pastorelle Förderung erhoffen.

Das Stundengebet ist wie eine edelste Fassung um das kostbare Geschmeide des eucharistischen Opfers gelegt. Es ist leider noch weithin Brachland liturgischer Bewegung, Standessache der Priester und Ordensleute, der Klöster und Stifte sowie der Theologen während ihrer Studienzeit. Das gläubige Volk ist mit wenigen Ausnahmen (persönlicher wie sachlicher Art) daran sehr wenig, viel zu wenig beteiligt. Wer aber als Priester schon je den unerschöpflichen religiösen Reichtum desselben erlebt und empfangen hat, weiß, daß hier noch ganz große und dankbare Aufgaben pastoreller Liturgik liegen. Viele Volksandachten sind ja nicht nur aus und neben der Liturgie gewachsen, sondern anstelle der Liturgie, als Ersatz, der die Schönheit und Erhabenheit des Originales nicht erreicht.

Trotz der Schwierigkeiten, die bekannt sind, gilt es, hier an die Arbeit zu gehen. Es mangelt eben den Gläubigen vielfach der Sinn für das Lob- und Dankgebet. Das Gebet ist zuviel Bitte statt zuerst Anbetung. Aus der rechten Erfassung der Gottesverehrung heraus kommt man auch zum mündlich rituellen Gemeinschaftsgebet. Psalmenexegese ist beste Verkündigungstheologie und biblische Pastoral. Die Antiphonen ergeben den Psalmenschlüssel, welcher Gedanke sein Beten erfüllen und beherrschen soll. Meist kreisen sie um das Festgeheimnis, das nach allen Seiten entfaltet und gewissermaßen prismatisch zerlegt wird. Auch der Hymnus steht in diesem Bannkreis, und zwar in erhabener Beschwingtheit der Seele. Die Bitte kommt zu ihrem Rechte, abgesehen von den vielen Bitten der Psalmen selber, in den Responsorien und im Tagesgebete usw. Es gibt wahrlich keine schönere und gesegnetere Aufgabe der pastoralen Gebetspädagogik, als die Gläubigen in diese hohe Schule des Hl. Geistes und der hl. Kirche zu führen. Das Ziel und die Erfolge sind aller Mühe wert. Es ist nicht getan mit der Technik z. B. der Vesper und der Komplet. Die etwas fremd gewordene geistige Welt muß zuerst vertraut gemacht werden. Das ist aber echt priesterlich-seelsorgerliche Arbeit, viel mehr, als manche Betriebsamkeit. Wenn der Hl. Vater sagt, es sei gar sehr zu wünschen, daß die Gläubigen am Stundengebete teilnehmen, daß der fromme Brauch nicht abgeschafft, sondern nach Möglichkeit gehalten werde, dann ist eine Diskussion darüber wohl überflüssig, um nicht mehr zu sagen. Die Frucht wird erwachsen aus der Schönheit und Würde des Stundengebetes, wenn die Gläubigen zur Frömmigkeit eingeladen werden. Die eindringliche Empfehlung der Kirche gilt nur mittelbar den Gläubigen, unmittelbar gilt sie den Seelsorgern, denen es obliegt, sich diese Empfehlung zu Herzen zu nehmen, in entsprechender Weise auszuführen und weiterzugeben, nicht nur verbal, sondern pragmatisch. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Wo kein Wille ist, da nützen Dutzende von Wegen nichts.

Einen homiletischen Weg pastoraler Liturgie zeigt die Enzyklika im allgemeinen Hinweis, daß das Leben Jesu und der Heiligen uns zur Betrachtung vorgelegt werde, damit wir uns deren Schätze der Heiligkeit aneignen. Aufgabe der liturgischen Predigt ist es, den Wahrheitsgehalt des Glaubens zu entfalten und dessen moralische Forderungen und Folgerungen paränetisch daraus zu entwickeln, sowohl für das private wie für das öffentliche Leben. In einem kleinen tour d'horizon tut es der Papst selber, indem er die Hauptstationen des Kirchenjahres durchgeht und pastorell damit exemplifiziert. Das ist beste mystische Vergegenwärtigung der Geheimnisse der Heilsgeschichte. Ist es auch nicht opus operatum, so kann es doch mit Fug und Recht an die Seite des opus operantis gestellt werden. Was die Kirche z. B. in ihren Tages- und Festgebeten erbittet, dafür setzt sie sich bei Gott auch ein und dasselbe wird dem Gläubigen, welcher das Seine tut, durch dieses opus quasi operatum ecclesiae sicherlich gegeben. Die Heiligen und ihre Heiligkeit sind ein Spiegel der Gerechtigkeit Christi. Vorbild und Fürbitte helfen uns, ihr liturgisches Gedächtnis in ihrer Nachfolge zu einer Nachfolge Christi zu machen.

Die Empfehlung nicht streng liturgischer Frömmigkeitsformen scheint nur negative Verbindung mit dem Thema der Liturgieenzyklika zu haben, indem sie in Schutz genommen werden gegenüber Übertreibungen von Hyperliturgikern. Der Papst weist aber auch auf eine positive Verbindung außerliturgischer Frömmigkeitsformen mit der Liturgie hin: ihre innere Verwandtschaft. Es ist der gleiche Geist wahrer innerer Gottesverehrung, der beide Formen, die liturgischen und außerliturgischen, beseelt. Insofern hilft eine verinnerlichte Pflege außerliturgischer Frömmigkeitsformen einem verinnerlichten Vollzug der Liturgie, um sie vor leerem Ritualismus zu bewahren. Nun ist allerdings zu sagen, daß die Liturgie an sich nicht zum Ritualismus führen muß und für einen verinnerlichten Vollzug kein Anleihen aufzunehmen braucht bei nichtliturgischen Frömmigkeitsformen. Eine verinnerlichte Liturgiefeier genügt in dieser Hinsicht durchaus sich selber. Sie steht jedoch in organischer Verbindung mit allen anderen Frömmigkeitsformen, keine ist exklusiv, alle sind integrierende Bestandteile der christlichen Frömmigkeit, Zeugen des Reichtums des christlichen Kultus, verschwistert im Gotteslobe. Der Geist der Diskretion walte auch hier. Der Liturgie würde ein schlechter Dienst erwiesen, wenn sie nur auf Kosten außerliturgischer Frömmigkeitsformen gefördert werden wollte. Der Papst zählt eine ganze Reihe solcher Formen auf. Sie könnten mit

Nutzen im Rahmen einer Aussprachetagung über liturgische Frömmigkeit behandelt werden. Die Gestaltung und vor allem die Beseelung dieser Frömmigkeitsformen läßt da und dort zu wünschen übrig. Anderseits liegen hier noch Möglichkeiten brach. Warum nicht einmal auch eine Gestaltung und Beseelung aus biblisch-liturgischer Sicht versuchen? Wäre das nicht auch eine Erfüllung des päpstlichen Wunsches, daß der «Geist der Liturgie in heilsamer Weise über ihnen walte»? Schließlich ist zu beachten, daß nicht die Vielzahl der Übungen maßgebend ist, sondern der geistliche Fortschritt, den sie vermitteln, heilig und unbefleckt zu sein vor Gottes Angesicht.

Ein weiterer Bereich des liturgischen Apostolates tut sich auf in der päpstlichen Ermutigung, alle Unternehmungen zu fördern, welche die tiefere Erfassung der Liturgie ermöglichen, in engstem Anschlusse an die Kirche. Es gilt, die Charismen aufzuschließen, welche der Liturgie eigen sind: Heiligkeit, Schönheit und Würde, Einheit und Universalität.

Der Choral empfängt auch in diesem Rundschreiben wieder höchste kirchliche Empfehlung. Wo der warmen Förderung der Choralsängerschulen nachgelebt worden ist, hat man schon schönste Früchte ernten können. Es ist halt schon so, daß man die Schönheiten des Chorals dem gläubigen Volk ins Herz hineinsingen muß, damit es Lust und Freude bekommt, mitzumachen. Das geschieht am besten durch vorbildliche Sängerschulen. Scheut man etwa die Mühe? Wie viel Zeit wird aber z. B. in Jugendvereinen geopfert, die nützlicher oder wenigstens in gleicher Weise solcher Unterweisung gewidmet würde. Es gehört wohl zum unerläßlichen geistlichen Bildungsprogramm kirchlicher Jugendvereine, auch in der Choralpflege ein wachsendes Pensum zu verarbeiten. Wer je in Pfarreien schön gepflegten Volkschoral hörte, hat seine helle Freude daran. Aber eine Choralwoche genügt nur für einen Anfang. Ohne zielbewußte, systematische Weiterpflege verläuft alles wieder im Sande. Der Geist der Diskretion zeigt sich in der Enzyklika auch in der Aufnahme moderner Musik und modernen Gesanges.

Parallel zur Musik wird vom liturg. Dienste anderer Künste gesprochen, von Architektur, Bildhauerei, Malerei. Das moderne Material darf moderne Formen zeigen, die ihm entsprechen. Die moderne Kunst spricht in der Sprache der Zeit und fügt sich damit dem Chore der Geschichte an. Die moderne Kunst ist der Ehrfurcht vor dem Gotteshaus verpflichtet sowie der Hochachtung der Riten. Als Grenzen sind ihr gesteckt Naturalismus und Symbolismus, d. h. liturgische Kunst ist keine surrealistische Naturnachahmung und auch kein unverständlicher Symbolismus. Man wird gestehen müssen, daß hier Meinungsverschiedenheiten möglich sind, indem ja beide Elemente der Liturgie an sich nicht fremd sind, weder Realismus, noch Symbolismus, da beide gefordert werden von der geschichtlichen und geoffenbarten Wahrheit. Es wird den Künstlern überbunden sein, darzulegen, welche Realitäten und welche Mysterien künstlerisch dargestellt werden und wie sie dem religiösen Empfinden des Volkes nahegebracht werden können. Die Künstler sollen durch die Theologen und Seelsorger mit dem Thema vertraut gemacht werden, das sie künstlerisch gestalten sollen.

Mehr eine interne kirchliche Sache ist die liturgische Ausbildung des heranwachsenden Klerus. Er muß materiell und formell vertraut werden mit den Rubriken, Zeremonien und Riten. Mit der reinen Technik ist es in keiner Weise getan. Verständnis des geschichtlichen Werdens der liturgischen Formen und Exegese sämtlicher liturgischer Feierlichkeiten sind unbedingt nötig. Wie viel Brachfeld liegt aber hier noch unbebaut, in Missale, Brevier, Rituale und Pontifikale! Wenn aber der Priester selber nicht eingeführt ist in diese liturgische Welt, wie will und soll er dann das gläubige Volk einführen? Fruchtbarster Stoff für liturgisch-pastorelle Tagungen vieler Jahre, um Unterlassungen der Vergangenheit nachzuholen!

Es entspricht ganz der pastoralen Weitsicht des päpstlichen Rundschreibens, daß auch auf die Ministrantenbildung hingewiesen wird. Die wenigen, aber gewichtigen Worte sind ein kleiner Ministrantenkodex, wichtig für die Ministranten selber und ihr religiöses Leben, wichtig aber auch für das gläubige Volk im liturgischen Dienste, und wichtig für beide wegen keimender Priesterberufe.

Die Enzyklika spricht von liturgischen Predigten, Konferenzen, Tagungen, Studienwochen für das gläubige Volk. Wie optimistisch klingt das, da schon der zweite Schritt in Aussicht genommen wird, wo vielfach noch der erste zu tun ist, nämlich Konferenzen, Tagungen und Studienwochen für den Klerus selber! Auf alle Fälle sieht man aus diesen Richtlinien, daß es dem Papste ernst ist mit der Förderung des volksliturgischen Apostolates. Seine Enzyklika ist wahrhaft nicht nur eine negative Grenzziehung, um hyperliturgischen Übergriffen Halt zu gebieten, sie ist auch eine weitherzige positive liturgisch-pastorale Grenzerweiterung. Es gilt, den überaus kostbaren Schatz der Liturgie besser zu erfassen und höher zu schätzen. Studium der Liturgie soll deren übernatürlichen Gehalt fruchtbar machen für das tätige Leben.

Die Liturgie auf Erden ist eine Vorwegnahme der Liturgie des Himmels. Es ist allererste Aufgabe der Kirche auf Erden, das vorzubereiten. Zieht sich damit die Kirche angesichts der ständigen Angriffe und Verfolgungen von außen in ihr innerstes und uneinnehmbares Réduit zurück? Man wird nicht sagen dürfen, daß die Kirche den Aufgaben der Gegenwart ausweiche, wenn sie durch ihren obersten Hirten und Hohenpriester dem Heiligtume der Liturgie und des religiösen Lebens der Gottesverehrung im privaten und öffentlichen Kulte alle Aufmerksamkeit schenkt. Nirgends ist sie so sehr Treuhänderin des Werkes und der Gnade Christi, als in der Liturgie, mediatrix Dei et hominum!

A. Sch.

## Schweizerische Bischofskonferenz

(Mitget.) Die diesjährige Konferenz der hochwst. schweizerischen Bischöfe wird am Montag, dem 6. Juli, stattfinden. Gesuche und Eingaben, die bei der Konferenz behandelt werden sollen, sind bis spätestens am 14. Juni zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwst. Bischof von Sitten.

Es wird erinnert an die diesbezügliche Verordnung der Bischofskonferenz: «Gesuche an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

a) die teilnehmenden Bischöfe;

b) Anstalten und Institutionen, die von der hochwst. Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;

c) Andere Anstalten und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, dieselben für die Traktandenliste anzumelden.»

# Die Muttersprache in der Liturgie*

Die liturgische Bewegung in Frankreich ist, da sie nie die Aufgabe der christlichen Mission an den Massen des Volkes aus den Augen verlor, sehr bald auf die Frage der Möglichkeit oder Ratsamkeit der Anwendung der Muttersprache in der Liturgie gestoßen. Der erste liturgische Kongreß 1945 und auch die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe haben sich beispielsweise schon mit dieser Frage beschäftigt. Die Wochenzeitschrift der jungen Katholiken «Témoignage chrétien», sah sich im Herbst 1946 fast gegen ihren Willen genötigt, eine Aussprache ihrer Leser über den Gebrauch des Lateinischen und der Muttersprache im liturgischen Leben zu veröffentlichen. Diese Aussprache hat eine sehr große Zahl brieflicher Stellungnahmen zur Folge gehabt, die die Redaktion von «Témoignage chrétien» dem «Centre de pastorale Liturgique» zur Auswertung übergab. Die Zeitschrift des Centre, «La Maison Dieu», veröffentlichte einen Bericht über die wichtigsten Fragen, die in diesem Briefwechsel hervorgetreten sind (XI, 47). L. B.

Die Zeitschrift stellt an den Anfang ihres Berichtes die Frage, ob es wohl richtig sei, Priester und Laien über ihre Meinung zu einem Problem zu befragen, das letzten Endes doch allein die Hierarchie entscheiden könne. Aber es wäre falsch, die Dinge von solch einem rechtlichen Standpunkt aus anzusehen. Es handelt sich vielmehr um ein Anliegen der Gläubigen, das sie vertrauensvoll den Führern der Kirche vorlegen, oder, wie es einer der Briefschreiber ausdrückte, «unsere, der Gläubigen Rolle ist es, unsere Sorgen vor unsere Mutter Kirche zu bringen und es ihr zu überlassen, in den Versammlungen ihrer Theologen eine praktische Lösung dafür zu finden». Der Bericht betont, daß alle eingelaufenen Berichte eine innige Liebe für die Kirche verraten, und daß im allgemeinen die Wünsche und Gedankengänge mit großer Demut vorgebracht werden.

Der Bericht beginnt mit den Argumenten für die Beibehaltung der lateinischen Sprache in der Liturgie, die im wesentlichen aus ähnlichen Diskussionen im deutschen Sprachgebiete schon bekannt sind.

Es taucht zunächst das Argument der Schönheit und der Reife, der klassischen Ausdrucksfähigkeit der lateinischen Sprache auf, ein Argument, dem «Maison Dieu» mit Recht keine zu große Bedeutung beimißt, denn es bewegt sich rein auf der Ebene des Literarischen. Es handelt sich hier um eine religiöse Frage, es handelt sich um die Kirche und nicht um die Latinität.

Das Argument, das von den Befürwortern der lateinischen Sprache am häufigsten gebraucht wird, und das in der ganzen Diskussion die größte Rolle spielt, lautet, daß der Gebrauch des Lateinischen dazu beitrage, die Liturgie mit der Atmosphäre des Geheimnisvollen, des Mysteriums zu umgeben, die für sie unerläßlich sei. Man beruft sich darauf, daß die meisten Religionen eine durch ihre Altertümlichkeit von der Umgangssprache verschiedene, ja zum größten Teil selbst für die Gelehrten unverständliche Sprache gebrauchen, und daß auch die Geschichte des christlichen Kultes zeige, daß die Kirche in ihrer Frühzeit durch die Existenz einer Arkandisziplin versucht habe, diese Atmosphäre aufrecht zu erhalten. Diese Hinweise haben gerade in Frankreich ein großes Gewicht, denn sie können sich auf die Autorität des eigentlichen Anregers der liturgischen Bewegung, des Abtes Guéranger, stützen, der sie in seinen «Institutions liturgiques» nachdrücklich vertreten hat.

Die Untersuchung dieses Arguments zeigt jedoch, daß es einer Kritik nicht standhalten kann. Zunächst einmal im Tatsächlichen: Ist das Latein imstande, jene Rolle, das Geheimnis oder das Mysterium zu bewahren, wirklich zu spielen? Das Latein hat das Griechische in Rom als liturgische Sprache zwischen der Mitte des dritten und der Mitte des vierten Jahrhunderts ersetzt, d. h. in der Zeit, als Griechisch aufhörte und Latein begann, die Umgangssprache Roms zu werden. Es handelt sich also rein geschichtlich bei der Wahl des Lateinischen gerade nicht um die Wahl einer unverständlichen, sondern der Umgangssprache des täglichen Lebens der damaligen Zeit, um so mehr, als keineswegs das klassische, sondern das vulgäre Latein gewählt wurde. Der ganze Stil der römischen Liturgie wird ja geprägt durch die enge Verbindung zwischen Priester und Gläubigen, die sich unter anderm in den vielen Gebetsaufrufen ausdrckt. Auch heute ist das Lateinische nicht geeignet, die Liturgie mit irgendeinem Geheimnis zu umgeben, denn erstens verstehen sehr viele Leute sehr gut lateinisch, und zweitens ist es auf die ausdrückliche Empfehlung der Kirche, den Gläubigen ein Leichtes, anhand ihres zweisprachigen Meßbuches das liturgische Beten des Priesters am Altare zu verfolgen, zu verstehen und mitzuvollziehen. Das weist aber schon darauf, daß die Kirche nicht im mindesten beabsichtigt, der Liturgie diesen geheimnisvollen Charakter der Unverständlichkeit zu geben. Die alte Arkandisziplin hat in diesem Sinne überhaupt nichts zu suchen, denn ihr Sinn war, den Kult vor der Profanierung durch die Ungläubigen zu schützen und nicht, ihn den Gläubigen zu verschließen. Vom Augenblick der Taufe an nimmt jeder Gläubige voll am Kult der Kirche teil. Auch der Vergleich mit der heidnischen Liturgie hat in diesem Zusammenhang kein Gewicht. Die Unverständlichkeit ihrer Sprache ist das Ergebnis einer Erstarrung, eines Festhaltens an einer Überlieferung inmitten des Wandels der Sprachformen, und im übrigen verbietet es sich, einen zu engen Vergleich zwischen heidnischer und christlicher Religion zu ziehen.

Entscheidend jedoch ist, daß der Begriff des Geheimnisses, des Mysteriums, hier in einem falschen Sinn gebraucht wird. Unsere Religion ist eine Religion des Geheimnisses nur in dem Sinne, daß sie für uns das Göttliche auf eine geheimnisvolle Weise unter Zeichen gegenwärtig macht. Das Wort Mysterium hat einen streng theologischen Sinn, der nichts mit sprachlicher Unverständlichkeit zu tun hat. Richtig ist freilich bei der Betonung des Geheimnischarakters, daß gerade in unserer Zeit die Gefahr besteht, daß man den Sinn für das Heilige verliert und in einem seichten Rationalismus verfällt, der auch vor dem Glauben nicht halt macht. Die menschliche Vernunft kann in die Erkenntnis des Göttlichen nicht sehr weit eindringen. Schon bald nach ihren ersten Schritten muß die Dialektik den Analogien des Glaubens weichen, und der Glaube ergreift den ganzen Menschen nur in der Kontemplation. Das Objekt des Glaubens enthüllt sich erst im Gebet. Die Liturgie ist nicht «geheimnisvoll», sondern sie ist Gebet. Sie ist Nahrung für die Vernunft, aber sie ist es als heilige Kontemplation. In diesem Sinne muß uns die Erinnerung an ihren Geheimnischarakter vor allen rationalistischen und seichten Popularisierungen bewahren.

Ein weiteres gewichtiges Argument, das die Verteidiger des Lateinischen gebrauchen, ist das der Universalität der lateinischen Sprache, die die Einheit und Katholizität der Kirche zu beschützen scheint. Indessen wird dieses Argument der Universalität von den verschiedenen Schreibern in ganz verschiedenem Sinne gebraucht und auf verschiedene Ebenen bezogen. Zunächst steckt hinter diesem

* Aus «Orbis catholicus», Heft 4. 1. Jahrgang, April 1948.

Argument einmal der Gedanke der Notwendigkeit einer großen internationalen Weltsprache überhaupt. Zweifellos hat das Latein zum mindesten in der abendländischen Welt während des Mittelalters diese Rolle einer allgemeinen Verkehrssprache gespielt. Es war im Humanismus zum mindesten noch die allgemeine Sprache der Gelehrtenwelt. Heute aber hat diese Rolle aufgehört, und wenn auch die Welt durch die allgemeine Verflechtung ihrer Interessen heute vielleicht im Begriffe steht, sich wieder mehr denn je als eine Einheit zu fühlen und die Bestrebungen zur Schaffung einer Weltsprache sich allenthalben regen, so liegt doch diese Bemühung auf einer ganz anderen Ebene. Es handelt sich nicht um eine Frage, die die Kirche in erster Linie angeht.

Wenn also auch das Argument der Universalität des Lateinischen in dieser Form hinfällig wird, so bleibt doch zu fragen, welche Rolle die Einheit der Sprache im Raume der Kirche spielt. Sie wird von vielen als wesentlich für die Einheit der Kirche bezeichnet, da sie deren sichtbare Manifestation sei. Der Berichterstatter der «Maison Dieu» wendet sich mit einer ganz besondern Entschiedenheit gegen dieses Argument. Es ist theologisch unannehmbar, denn die Einheit der Kirche ist das sichtbare Werk des Heiligen Geistes und manifestiert sich sichtbar in der Hierarchie, d. h. in der Verbindung der Bischöfe unter sich und mit dem Apostolischen Stuhl. Nicht das Latein bewahrt die Wahrheit in Zeit und Raum, sondern der unter dem römischen Pontifikat geeinte Episkopat unter Beistand des Heiligen Geistes. Die Verkündigung des Evangeliums muß an alle Völker und in allen Sprachen der Erde geschehen und ist fast zwanzig Jahrhunderte lang von den Aposteln und den Missionaren so gepredigt worden. Es ist also unmöglich, die Einheit der Sprache in der Kirche zur Würde eines Grundsatzes zu machen. Sie ist eine disziplinäre Wirklichkeit und ein sehr praktisches und bequemes Instrument. Alle Behauptungen, die über diese Feststellungen hinausgehen, verfälschen den theologischen Sinn der Einheit der Kirche. Im übrigen darf man auch diesen praktischen Wert nicht überschätzen. Die Sprache des Vatikanstaates ist italienisch, die «Acta Apostolicae Sedis» sind vier- oder fünfsprachig, je nach den Adressaten der verschiedenen Dokumente. Die Sprache der theologischen Zeitschriften und der theologischen wissenschaftlichen Arbeiten ist schon lange nicht mehr durchgängig das Latein. Ihre Mehrzahl wird vielmehr in einer modernen Sprache veröffentlicht.

Aber wichtiger noch als die Einheit der theologischen und der Verwaltungssprache erscheint den meisten Teilnehmern an der Aussprache die E i n h e i t d e s K u l t e s, die durch das Lateinische garantiert scheint. Es wird daran erinnert, daß es durch den Gebrauch des Lateinischen allen Gläubigen jeder Nationalität in jeder katholischen Kirche jedes Landes möglich ist, am gemeinsamen Gottesdienst teilzunehmen und daß das Erlebnis, daß die Fremdheit zwischen den Nationen hier in der Kirche durch das Lateinische aufgehoben ist, immer wieder eines der tiefsten Erlebnisse der Katholiken sei. Gegen dieses Argument wird zunächst einmal eingewendet, daß diese Einheit der Sprache sich auf einen bestimmten Teil der Kirche beschränkt, daß man auf das ganze der katholischen Kirche gesehen keineswegs von der Einheit der liturgischen Sprache reden könne. Es gibt eine griechische, russische, syrische, koptische, rumänische und noch andere Liturgien, die nicht lateinisch sind.

Weit davon entfernt, die Katholizität der Kirche zu beeinträchtigen, ist die Existenz solcher anderssprachiger Liturgien geradezu einer der leuchtendsten Beweise ihrer Katholizität. Ja, wie der Berichterstatter bemerkt, könnten die Anhänger der Muttersprache sogar im Namen der Katholizität einen Gegenangriff unternehmen. Sie könnten zunächst einmal den Wert dieser Erfahrung der Katholizität durch Teilnahme am lateinischen Gottesdienst in einem fremden Lande bezweifeln, oder, wie es einer der Briefschreiber ausdrückt, «die Genugtuung, die der Fremde beim Anhören des Gottesdienstes in der lateinischen Sprache empfindet, wird sehr häufig dadurch herabgemindert. daß er das Latein ebensowenig versteht, wie er die fremde Sprache verstehen würde». Die Katholizität darf sich nicht mit solchen oberflächlichen Kennzeichen begnügen. Wenn der Gebrauch des Lateinischen in der Liturgie auch nur eine bestimmte Anzahl von Menschen, die nicht genug Bildung besitzen, die lateinische Sprache zu verstehen, vom Gottesdienste fernhält, so ist das ein größerer Schaden an der Katholizität der Kirche, als wenn der Katholik in einem fremden Lande nicht die gewohnte sprachliche Form des Gottesdienstes vorfindet. Einer der Briefschreiber drückt das folgendermaßen aus: «Es kann keine Rede von Universalität sein, wenn in einer Pfarrei von mehreren tausend Seelen nur einige Hundert am Opfer teilnehmen. Kann man wohl von ihnen sagen, daß sie alle das Gefühl der Universalität hätten? Jedenfalls sollen diejenigen, die regelmäßig zur Messe kommen und die leicht haben, Latein lernen können, die Sonntagsmesse auf Französisch gerade im Namen der Universalität begrüßen, denn sie einigt sie mehr mit allen denjenigen, die nicht diese Erziehung gehabt haben.» In diesem Zusammenhang gehört auch das Argument derjenigen, die die Katholizität der Kirche in ihrer Romanität verbürgt sehen. Aber die Kirche ist nur deswegen römisch, weil der Nachfolger des heiligen Petrus der Bischof in Rom ist. Die Verbindung der Kirche mit der römischen Kultur ist nicht wesentlich, sondern geschichtlich. Ja, gerade heute ist es notwendig, daß man sich bemüht, auch die Kultur des fernen Ostens in die Christenheit aufzunehmen und den jungen Völkern, die überall in den Missionsländern aufstehen, zu zeigen, daß die Kirche nicht mit dem Schicksal des Abendlandes verknüpft ist.

Das vierte der großen Argumente zugunsten des Lateinischen ist, daß das Lateinische ein B a n d z w i s c h e n u n s e r e r u n d d e n f r ü h e r e n G e n e r a t i o n e n sei, daß es gewissermaßen die K o n t i n u i t ä t d e r K i r c h e durch die Zeiten repräsentiere. Der Berichterstatter weist darauf hin, daß dieses Argument sehr schwer wiege, vielleicht schwerer als die meisten, die es anwenden, wissen. Denn mit der lateinischen Sprache in der Liturgie würde auch ein großer Teil des ganzen reichen Schatzes der lateinischen Kirchenväter, der Orationen und Präfationen, der Hymnen, Antiphonen und Responsorien verloren gehen, von denen ein großer Teil unübersetzbar ist. Das zeigt uns die Geschichte der Liturgie, wenn freilich bisweilen Übersetzungen sich auch zur Höhe der Originale erheben können. Aber solche Beispiele sind relativ selten. Aber auch hier gilt, daß dieser Schatz ja ohnehin für alle diejenigen verloren ist, die nicht imstande sind, diese Feinheiten und dichterischen Schönheiten auszukosten, und das sind selbst unter den Lateinverstehenden nur sehr wenige.

Unter den weitern Argumenten für das Lateinische ragen dann noch zwei heraus, nämlich einmal, daß die Aufrechterhaltung des Lateinischen notwendig ist, weil die lateinische Sprache untrennbar mit dem gregorianischen C h o r a l verbunden ist und der gregorianische Choral der einzige adäquate musikalische Ausdruck der Liturgie sei. Der Berichterstatter gibt die Richtigkeit dieses Argumentes insofern zu, als der gregorianische Choral tatsächlich aus

dem Geist der lateinischen Sprache hervorgegangen sei und die Versuche der Verbindung vom gregorianischen Choral und der Muttersprache bisher nicht sehr glücklich ausgegangen sind. Aber er stellt die Gegenfrage: Ist die römische Liturgie inniger mit dem gregorianischen Choral verbunden als mit der Vulgata des heiligen Hieronymus, die die Kirche mit dem neuen Psalterium doch geradezu zugunsten einer größern Verständlichkeit aufgegeben hat? Das andere Argument führt die Vorteile einer toten Sprache für die Bewahrung des exakten unveränderlichen Sinnes der heiligen Texte an. Der Gebrauch einer lebendigen Sprache macht eine ständige Revision dieser Texte gemäß dem jeweiligen Sprachgebrauch notwendig. Aber, so wird andererseits gefragt, ist dieser Einwand bei der Liturgie schwieriger, als bei der Bibel, bei der die Pflicht der Verkündigung der frohen Botschaft ja ebenfalls zu einer ständigen Arbeit an den Bibelübersetzungen zwingt?

Nachdem alle diese Argumente darauf hin geprüft sind, ob sie tatsächlich theologisch stichhaltig sind oder nur praktische Rücksichten oder Gefühlsmomente darstellen, kommt der Bericht dann zu der zentralen und schwersten Frage: ob die lateinische Sprache wirklich ein entscheidendes Hindernis für die Teilnahme des normalen Christen an der Liturgie ist, und ob sie etwa tatsächlich einen so abschreckenden Einfluß auf die Außenstehenden hat, wie die Anhänger der Muttersprache es glauben machen wollen? Oder anders ausgedrückt: Ist die lateinische Sprache in der Liturgie eine der Ursachen oder Mitursachen der tiefen Entchristlichung des Volkes? Der Bericht stellt zunächst einmal fest, daß man sich über zwei Dinge klar sein müsse. Erstens nämlich, daß die Liturgie kein Mittel des Apostolates sei, daß sie ihren Zweck in sich selbst, nämlich im Lobe Gottes habe, obwohl, wie dazu bemerkt werden muß, die Liturgie niemals das Lob Gottes von der Heiligung des Menschen trennt, da der Mensch sich heiligt, indem er Gott lobt. Jedenfalls steht das eine fest: eine Liturgie wendet sich an die Gläubigen innerhalb der Kirche und nicht etwa an die, die draußen stehen. Zweitens ist es ebenso wahr, daß die Feier der Liturgie in der Muttersprache keineswegs zur Folge haben würde, daß sich die Kirchen plötzlich füllten. Dazu ist eine lange Arbeit notwendig, in der den Menschen wieder der Sinn für das Geistliche, die theologische Tugend des Glaubens, der Mut ein neues Leben zu führen, neu vermittelt wird. Aber die Liturgie ist eine der wichtigsten Quellen, aus denen sich der Glaube der Christen mit Inhalten füllt. Sie ist nicht nur eine der wichtigsten, sie ist sogar eine der unersetzlichen Quellen, und in dem Augenblick, wo sie nicht mehr für den Gläubigen fließt, wird normalerweise auch sein Glaube inhaltsleer, ärmer, weniger lebendig. Wie aber kann sich der Glaube aus der Liturgie mit Inhalten füllen, wenn diese Inhalte in der lateinischen Liturgie nicht verstanden werden?

Es hat sich gezeigt, so sagt der Berichterstatter, daß die Generation der Christen des vorigen Jahrhunderts, die der Sonntagsmesse und den sonntäglichen Abendgottesdiensten absolut treu geblieben war, doch eine außerordentliche Verarmung des Glaubens, insbesondere eine Unkenntnis der evangelischen Botschaft und einen Mangel an christlichem Gemeinschaftsgefühl zeigt, der nur zu häufig seine Bewährung im öffentlichen Leben verhindert hat. Dadurch, daß die wichtigste Quelle der christlichen echten Frömmigkeit in der Liturgie durch die Sprachbarrière verschlossen war, hat die Frömmigkeit häufig an weniger klaren, weniger lebendigen Quellen getrunken, und hat so an Wesentlichkeit verloren. Es geht aus der Mehrzahl der Zuschriften hervor, daß die Kirchenbesucher tatsächlich an der heiligen Handlung nicht teilnehmen. Wenn also, so sagt der Berichterstatter, die lateinische Sprache auch nicht der Grund der Entchristlichung des Volkes ist, so hat sie doch zweifellos dazu, zum mindesten aber zu einer Schwächung des Glaubens und des Frömmigkeitslebens des Volkes beigetragen. Dasselbe wird sowohl von dem Berichterstatter wie von den Korrespondenten für den Gebrauch des Lateinischen bei der Spendung der Sakramente geltend gemacht.

Aber das Hauptgewicht der Argumente der Befürworter der Muttersprache in der Liturgie liegt nicht in dieser negativen, sondern in der positiven Feststellung. Die Liturgie, so sagen sie, soll ein Akt des Volkes, soll eine Gemeinschaftshandlung sein. Eine Gemeinschaftshandlung setzt voraus eine aktive, verständige Teilnahme, der lebendige Mitvollzug der Liturgie fordert, daß das Gebet der Kirche zum Gebet der Gläubigen wird. Wenn man also diesen Sinn für den Gemeinschaftscharakter der Liturgie erneuern will, so führt die Logik dieses Vorgehens nach Meinung der Anhänger der Muttersprache in der Liturgie dazu, daß man ihnen die Möglichkeit zur vollen Teilnahme und zum vollen Verständnis durch die Einführung der Muttersprache gibt. Dazu genügt nicht, daß neben dem Vollzug der Liturgie durch den Priester eine Übersetzung der Liturgie in der Muttersprache vorgesehen wird. Denn die Liturgie ist wesentlich ein Dialog zwischen dem Priester und dem Volk. Dieser Dialog aber wird durch das Vorlesen nicht in echter Weise vollzogen. Nun kann man natürlich einwenden, daß, um dieses Dialoges fähig zu sein, der Gläubige ja nur Latein zu lernen brauche, und es wird von vielen Seiten ja betont, daß die Schwierigkeit der Erlernung einer genügenden lateinischen Kenntnis nicht sehr groß sei. Vielleicht galt dieser Einwand früher, aber gerade heute, wo es sich doch darum handelt, nicht die Leute mit einer gewissen bürgerlichen Kultur, sondern die breite Masse des Volkes christlich zu durchdringen, kann er nicht mehr anerkannt werden. Denn ganz sicher ist für die breite Masse des Volkes die Forderung, Latein zu lernen, völlig unvollziehbar. Damit die Liturgie wieder Volkssache wird, muß sich auch der Ärmste und Einfachste in der Kirche wohlfühlen können.

Nachdem so die Argumente der beiden Seiten erörtert worden sind, wobei allerdings in bemerkenswerter Weise die Beweise der Argumente der Muttersprache als schwerwiegender, als die ihrer Gegner anerkannt worden sind, fragt sich der Berichterstatter, was nun praktisch zu tun sei. So schwerwiegend auch die Argumente für die Muttersprache sein mögen, so darf doch auch der Ernst der Argumente für das Latein besonders im praktischen Bereich nicht verkannt werden. Es ist nicht zu erwarten, daß die Kirche plötzliche und umwälzende Entscheidungen trifft. Wenn die Liturgie etwas Lebendiges ist, so muß sie auch in ihrer

## Schweizerische Frauenwallfahrt

Der Schweizerische katholische Frauenbund veranstaltet unter dem Protektorat Sr. Exz. Dr. Franziskus von Streng, am Mittwoch, dem 23., und Donnerstag, dem 24. Juni, eine Schweizerische Frauenwallfahrt zu unserer lb. Frau nach Maria Einsiedeln.

Die hochw. Pfarrherren werden gebeten für die Frauenvereine ihrer Pfarrei eine örtliche Anmeldestelle zu errichten und die Gruppenanmeldungen bis spätestens 9. Juni an die kantonalen Sekretariate des Schweiz. kath. Frauenbundes, resp. an die Zentralstelle des SKF., Burgerstraße 17, Luzern, weiterzugeben.

Entwicklung dem Gesetze folgen, daß die Veränderungen des Lebens sich langsam und kontinuierlich vollziehen. Vor allen Dingen setzt eine solche Veränderung voraus, daß die die neuen Dinge sehr sorgfältig erwogen werden und vor allem auch experimentell vorbereitet sind. Man muß also überlegen, was heute schon an solchen Experimenten und solch vorbereitender Arbeit möglich ist — ohne daß dabei das Prinzip der lateinischen Liturgie in direkter Weise in die Diskussionen hineingezogen, ohne daß also die Kirchendisziplin verletzt oder beeinträchtigt wird. Selbst eine Entscheidung der Kirche genügt nicht, alle Schwierigkeiten zu lösen, wenn diese Arbeit nicht vorausgegangen ist. Der Berichterstatter sagt, daß er im stillen die Befürchtung habe, daß der Eifer und die Liebe unseres jetzigen Papstes Pius XII. für die Arbeitermassen uns vielleicht in vielem veranlasse, weiter vorzustoßen, als es der tatsächlichen Lage entspricht, und daß, selbst wenn großzügige kirchliche Maßnahmen ergriffen würden, wir wahrscheinlich noch gar nicht in der Lage sein würden, sie völlig zu nutzen. Allzuviele Probleme der Textübersetzung, der Katechese, der liturgischen und der biblischen Einführung sind noch ungelöst und überhaupt noch nicht in Angriff genommen.

Aus dem Gefühl dieser Lage heraus schlagen viele der Diskussionsteilnehmer gemischte Lösungen, d. h. die Einführung der Muttersprache für bestimmte Teile der Liturgie, vor. Am häufigsten werden dabei Epistel und Evangelium erwähnt, von denen ja kein Zweifel besteht, daß sie unmittelbar für das Volk, zu seiner Belehrung da sind. Weiter möchten viele der Veränderungsvorschläge, die vor der Meßliturgie zurückschrecken, doch zum mindesten Vesper und Komplet in die Muttersprache übersetzt sehen. Ebenso spricht sich die Mehrzahl der Gefragten für die Übersetzung der bei der Spendung der Sakramente gebrauchten Formeln aus, wobei einige allerdings eine merkwürdige Ausnahme für die sogenannten wesentlichen Formeln wie das «Ego te absolvo» für die Beichtformel und für das «Corpus Domini Nostri Jesu Christi» machen wollen. Der Berichterstatter wendet sich im Namen der Logik energisch gegen diese Ausnahmen, indem er sagt, daß es doch gerade darauf ankäme, daß diese wesentlichen Formeln von den Gläubigen verstanden werden, daß man also wisse, daß man im Namen der Dreifaltigkeit getauft wird, daß man bei der letzten Ölung verstehe, daß zu Gott gebetet wird, durch das Sakrament die Sünden zu vergeben.

Für die Messe werden eine Anzahl von Vorschlägen gemacht, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß zum mindesten für die Vormesse die Muttersprache eingeführt oder etwa, daß die vom Priester laut gebeteten Teile der Messe in der Muttersprache, die leise gebeteten auf Latein gesprochen werden. Gerade die Vielfalt der Vorschläge zeigt, wie wenig grundsätzliche Klarheit hier herrscht. Deswegen, so schließt der Bericht, ist zunächst einmal die Arbeit etwa an der Übersetzung der Texte für die volkstümlichen Meßbücher und alle Arbeiten, die zur tieferen Einführung und zum bessern Verständnis dienen, wichtiger als die Diskussion in dieser Frage. Aber das größte und schwerste Hindernis für das Verständnis und die Teilnahme der Liturgie ist die religiöse Unwissenheit, die es zunächst einmal zu beseitigen gilt. So behandeln die letzten Seiten des Berichtes dann auch die Einführung in die Schriftlesung und die liturgische Katechese. Beide müssen Hand in Hand gehen, selbst die Liturgie in der Muttersprache würde noch immer in ihrem Reichtum unausgeschöpft bleiben, wenn das Verständnis der Heiligen Schrift und das Aufschließen des Reichtums der liturgischen Texte nicht unablässig geübt würden.

# XVIII. Generalversammlung des Diözesancäcilienvereins des Bistums Basel

**Sonntag, den 13., und Montag, den 14. Juni 1948, in Zug**

Am 13. und 14. Juni dieses Jahres hält der Diözesancäcilienverein des Bistums Basel in Zug seine XVIII. Generalversammlung. Seit 1907 tagte unser Verein nie mehr in Zug. Die damalige Versammlung war ein Markstein im kirchenmusikalischen Geschehen des Bistums Basel: ihre Frucht war das erste «Gebet- und Gesangbuch» der Diözese.

Wir haben der kommenden Tagung das Motto vorangestellt: «Die heilige Liturgie.» Es will freudiges Bekenntnis sein zum Rundschreiben «Mediator Dei» unseres Heiligen Vaters Pius XII. Im festlichen Klang und im gesprochenen Wort wird die Stimme des Papstes aufleuchten. Vorträge und bedeutende kirchenmusikalische Feiern geben der Tagung geistigen Gehalt und reiche Anregung.

Der Diözesanvorstand des Cäcilienvereins ladet den hochw. Klerus freundlichst ein, dem Tag der Kirchenmusik durch zahlreichen Besuch die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Der Priester ist ja vor allen andern der liturgischen Tonkunst verpflichtet. Darum heißen wir die hochwürdigen Herren jetzt schon herzlich willkommen! — Wir richten auch an die H.H. Pfarrer die freundliche Bitte, die Chormitglieder zum Besuch der Versammlung aufzumuntern und ihnen mit einem Kostenbeitrag entgegenzukommen.

Luzern, im Mai 1948

Für den Diözesanvorstand:
Kan. Friedr. Frei, Diözesanpräses

*Programm:*

*Sonntag, den 13. Juni:*

9.15 Uhr in der St.-Michaels-Kirche: Pontifikalamt des hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Franziskus von Streng. Festpredigt: H.H. A. Gerodetti, Pfarrer, Zeiningen. Chor: Cäcilienchor St. Michael. Orgel: August Villiger, Musiklehrer. Leitung: Hans Flury, Musikdirektor.

1. Sacerdos et pontifex, gem. Chor mit Orgel. Ignaz Mitterer 1850—1924. 2. Praeludium in A. F. Mendelssohn, 1809—1847. 3. Proprium choraliter (IV. Sonntag nach Pfingsten). 4. Ordinarium: Messe zu Ehren des hl. Niklaus von Flüe, für Sopran- und Baritonsolo, gem. Chor, Bläser und Orgel (Bläser des Cäcilienorchesters und der Stadtmusik). Joh. B. Hilber. 5. Predigtlied «Nun bitten wir den Heiligen Geist» (Laudate, S. 515), Volksgesang. 6. Nach dem Offertorium: Trio in Es. Joh. Seb. Bach, 1685—1750. 7. Nachspiel: Praeludium und Fuge in D. Joh. Seb. Bach.

11.30 Uhr gemeinsames Mittagessen im Festsaal des Casinos.

13.30 Uhr in der St.-Oswald-Kirche: Feierliche Sonntagvesper. Nachspiel: Ricercare. Floriano Arresti, 1630—1695. Orgel: Eduard Kaufmann, Stiftskaplan, Luzern.

14.30 Uhr im Festsaal des Casinos: I. Mitgliederversammlung. Traktanden: Tätigkeitsbericht des Diözesanpräses; Wahl des Engern Vorstandes. Vortrag von H.H. Paul Paulin, Vizepräses des Elsässischen Cäcilienvereins, Kolmar: «Der Weckruf des Papstes an die Kirchensänger — und unsere Antwort.» Kurzreferat des H.H. Robert Lang, Pfarrer, Reußbühl: «Die Stimme des Papstes und die Stimme des Volkes». Ansprache des hochwürdigsten Vereinsprotektors Exzellenz Dr. Franziskus von Streng.

17.45 Uhr in der St.-Michaels-Kirche: Kirchenmusikalische Feierstunde. Cäcilienchor St. Michael, Leitung: Hans Flury; Kirchenchor Guthirt, Leitung: Richard Haselbach; Orgel: Ed. Kaufmann, Stiftskaplan, Luzern.

*Freude in Gott.* 1. «In dir ist Freude», Choralvorspiel. Joh. Seb. Bach, 1685—1750. 2. Cantate Domino, 5stg. Cäcilienchor St. Michael. H. L. Haßler, 1564—1612. 3. Dies sanctificatus, 4stg. Kirchenchor Guthirt. G. P. Palestrina, 1525—1594. 4. Benedictus

es, 4stg. Kirchenchor Guthirt. Orlando di Lasso, 1532—1594. 5. Venite exsultemus, 5stg. Kirchenchor Guthirt. J. P. Sweelinck, 1562—1621. 6. Exsultate Deo, 4stg. Cäcilienchor St. Michael. A. Scarlatti, 1659—1725.

*Anbetung.* a) «An Wasserflüssen Babylons», Choralvorspiel. Joh. Seb. Bach. b) «Schönster Herr Jesu» (Laudate Seite 63). c) Tantum ergo III. Ton. (Laudate Seite 524.)

*Segen.* d) «Es singen die Engel» (Laudate Seite 71).

*Marienpreis.* 1. Ave Maria, für Sopransolo und 4stg. gem. Chor. Cäcilienchor St. Michael. Hans Flury. 2. Ich sehe dich in tausend Bildern, 4stg. Kirchenchor Guthirt. Josef Ivar Müller. 3. Es kommt ein Schiff geladen, Sopransolo und Chor. Kirchenchor Guthirt. P. Schaller. 4. Es sungen drei Engel, 4stg. Chor und Orgel. Cäcilienchor St. Michael. Joh. B. Hilber. 5. Postludium: Te Deum. Max Reger, 1873—1916.

20.00 Uhr: Freie gesellschaftliche Vereinigung im Hotel «Hirschen».

*Montag, den 14. Juni:*

8.00 Uhr in der St.-Oswald-Kirche: Choralrequiem für die verstorbenen Vereinsmitglieder.

9.00 Uhr im Festsaal des Casinos: II. Mitgliederversammlung. Traktanden: Rechnungsablage; Anträge, Varia. Vortrag von Joh. B. Hilber, Direktor der Kirchenmusikschule, Luzern: «Der Aufruf des Papstes über die Kirchenmusik als Tonkunst im Heiligtum».

Nach Schluß der Mitgliederversammlung: Musikalische Matinee. Frau A. Niquille-Böpple, Zug, singt Trauungslieder. Begleitung Hans Flury. Zwanglose Vereinigung und Mittagessen im Hotel «Ochsen» (nach persönlicher Bestellung).

*Bemerkungen:* 1. Anmeldungen für Logis (unerläßlich) sind bis 31. Mai, Anmeldungen für das gemeinsame Mittagessen (Fr. 5.50) bis spätestens 11. Juni an den Cäcilienchor St. Michael zu richten. Die Karte für Logis kann am Festtage am Kassenschalter des Casinos bezogen werden, wo bereitwillig Auskunft erteilt wird. 2. Für die Ehrengäste und die Vereinsmitglieder werden am Vormittag bis nach dem Einzug des Bischofs und für die Kirchenmusikalische Feierstunde die Plätze des Mittelschiffes frei gehalten. Die Acclamationen und die Lieder aus dem «Laudate» singen alle gemeinsam. — Es wird ein Opfer aufgenommen. 3. Alle Veranstaltungen beginnen genau zur festgesetzten Zeit. Wir ersuchen alle Teilnehmer, sich pünktlich einzufinden.

## Totentafel

Am Pfingstmontag wurde in der Abtei von *St-Maurice* H.H. Chanoine *Louis Mariaux* zur ewigen Ruhe bestattet. Der Nachruf meldet, daß der Hinschied eine große Lücke reiße; der Verstorbene sei ein «grand directeur d'âmes» gewesen. An welche Stelle er auch berufen wurde, ging seine Seele ganz in der übernommenen Pflicht auf. Der eifrige Marienverehrer führte seinen Familiennamen auf den Namen der Gnadenvollen zurück; nach der Familientradition wären die Mariaux Nachkommen des bretonischen Volkes, dessen naturhafte Frömmigkeit in diesem Sprößling weiterblühte. Das Geschlecht der Mariaux hat auch der Kirche mehrere Diener geschenkt. In Siders am 24. Juni 1880 geboren, kam er erst spät zu den hl. Weihen, zu denen ihn der Studiengang über Sitten und Freiburg führte. Anno 1908 trat er in die Abtei ein. Die Oktav von Mariä Himmelfahrt 1912 war sein Profeßtag, das Fest von Mariä Namen Weihetag. Der Ordensfamilie diente er auf verschiedenen Posten: am Kollegium als Professor und Präfekt, in der Pastoration als Aumônier in Vérolliez und Vikar in Salvan; im Kloster als Prior und später als Subprior, als Novizenmeister, als Lehrer des Kirchenrechtes und der Exegese. Mit hingebender Treue begleitete er seinen Abt Msgr. Mariétan ins Exil nach Savoyen, solange die Dispens von Rom es ihm erlaubte. Vor allem war ihm das Charisma der Seelenführung innerhalb und außerhalb der Verwaltung des Bußsakramentes gegeben; die Geschichte seiner Lebensarbeit könnte, so bemerkt ein Korrespondent, den Titel «Geschichte einer Seele» tragen. R. I. P.

H. J.

*Stiftssakristan Anton Achermann* im Gotteshaus von St. Leodegar in *Luzern* kam durch seinen Kirchendienst und als Gründer und langjähriger Leiter seines Geschäftes für Kirchenbedarf mit einem großen Teil des Schweizer Klerus in Berührung. Die vielen hundert Alumnen des Priesterseminars, die während den vier Jahrzehnten in die Hofkirche zum Gottesdienst kamen und am Altare dienten, blieben ihm nach Namen und äußerer Erscheinung bis ins hohe Alter lebensfrisch in Erinnerung. Vor dem Weltkrieg zelebrierten Tausende von Priestern aus allen Weltgegenden in der Hofkirche; mit manchen von ihnen blieb Sakristan Achermann in engerer Fühlung und hielt mit ihnen freundschaftliche Beziehungen aufrecht. Sein sentire cum ecclesia, der Ernst und die Würde, mit welcher er den Kirchendienst ausübte, die fast ängstliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher er für Ordnung, Reinlichkeit und Sicherheit des ihm anvertrauten Gotteshauses wachte, rangen unwillkürlich Respekt ab und gewannen ihm die Sympathie vieler Kirchenbesucher und Würdenträger. Eine tiefe Glaubensüberzeugung durchdrang sein ganzes Wesen und bestimmte seine Haltung auch außerhalb der Kirche. Achermann war Mitbegründer des Schweizerischen Sakristanenverbandes und setzte sich stets für soziale und geistige Hebung und Förderung seiner Berufsgenossen ein, wie soziales Fühlen überhaupt ein Grundsatz seines Charakters war. Ein ihm befreundeter Staatsmann von schweizerischem Ansehen zeichnet mit sicherm Strich diesen Charakterzug des Verstorbenen: Sakristan Achermann habe oft auf seinem Büro vorgesprochen, aber stets nur für andere, nicht ein einziges Mal für sich selber. R. I. P.

H. J.

## Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

**Die Triennalexamen für den Aargau**

finden Donnerstag, den 8. Juli im Pfarrhaus Baden statt. Der Prüfungsstoff ist derjenige des 3. Jahres. Anmeldung und vorgeschriebene schriftliche Arbeiten sind bis 20. Juni dem Unterzeichneten einzusenden.

Baden, den 17. Mai 1948

Prof. Dr. Haefeli, Kirchplatz 4

**Persönliche Nachrichten**

*Diözese Chur. Aus den Folia Officiosa.* H.H. *Joseph Durschei,* bisher Pfarrer von Danis, wurde zum Pfarrer von *Sedrun* (GR) eingesetzt; H.H. *Johannes Cadalbert,* bisher Pfarrer von Somvix; zum Pfarrer von *Danis,* H.H. Gallus *Demont,* bisher Pfarrer von Riom, zum Pfarrer von *Medels;* H.H. Joseph Baier, bisher Pfarrer von Almens-Rodels, zum Pfarrer von *Dardin.*

*Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. Chanoine Comte* wurde zum päpstlichen Hausprälaten ernannt.

### Priesterexerzitien

In Bad Schönbrunn bei Zug vom 7.—16. Juni.

### Rezensionen

*Alois Dempf: Selbstkritik der Philosophie und vergleichende Philosophiegeschichte im Umriß.* Wien: Herder 1947. 347 S.

Der Verfasser geht von einer inneren Entelechie der Periodenentwicklung aus: Jede Periode beginnt kulturphilosophisch, wird kosmologisch, endet anthropologisch. Dazu kommt die Regel der historischen Vernunftentwicklung in den Perioden, wonach der Weg der Philosophie vom ständischen über das berufliche zum persönlichen Denken führt.

Aus der Entwicklungsregel ergibt sich die Kritik der historischen Vernunft. — Das kulturphilosophische, moralische Naturgesetz verlangt Begründung durch das kosmologische Naturgesetz; die Vernunft wird konstruierend, und es entstehen die verschiedenen Monismen. Daran schließt sich die Kritik der konstruierenden Vernunft. Die Monismen werden als falsch erwiesen. — Nun kommen die großen Genien, erringen eine persönliche Gewißheit und bilden, je nach dem

sie charaktertypisch voluntativ, emotional oder intellektualistisch veranlagt sind, die drei philos. Hauptdisziplinen der Ethik, spekulativen Mystik und Metaphysik. Als abschließende Leistung der Perioden kommt es zu einer Ontologie und Logik. Hier muß die Kritik der menschlichen Vernunft oder Metakritik einsetzen.

Auf dieser Grundlage erwachsen die drei Teile des Buches: I. Philosophie als Geistesreich und die Kritik der historischen Vernunft. II. Philosophie als Wissenschaft und die Kritik der konstruierenden Vernunft. III. Philosophie als Menschenlehre und die Kritik der menschlichen Vernunft.

I. Der Verfasser nimmt Philosophie stets in dem sehr weiten Sinn der allgemeinen Geisteskultur, «des dialektischen Prozesses der Lebensmächte, den wir als Imperiologie, Ekklesiologie, Sophiologie und Kultursoziologie benennen möchten». Die Kritik der historischen Vernunft baut er auf die in drei Sätzen ausgesprochene Grundregel: 1. Ursprungsregel: Philosophie entsteht als eigenständige Lebensmacht aus dem Spannungszustand der Priester-, Ritter-, Bürger- und Beamtenstände. 2. Abgliederungsregel: die Abfolge der Ständekämpfe bestimmt den Charakter der Philosophie. 3. Entwicklungsregel: die Abfolge des ständischen, beruflichen, charaktertypischen Denkens bestimmt die historiologischen, kosmologischen, anthropologischen Phasen.

II. Die typischen Weltanschauungsmonismen, welche aus der konstruierenden Vernunft resultieren, sind: Naturalismus, objektiver und subjektiver Idealismus, Materialismus, kritischer Realismus. Als entsprechende Regeln für die Kritik der konstruierenden Vernunft gewinnt er: 1. Kosmologie entsteht aus dem Versuch, ein Entwicklungsgesetz der Menschheit aus einer Weltgesetzlichkeit zu begründen. 2. Ihr Anliegen ist die Selbstbehauptung in der Welt. 3. Charaktertypisch sind Willensmenschen für den subjektiven, Intellektualisten für den objektiven Idealismus, Phantasietypen für den Naturalismus und Rationalisten für den Materialismus prädestiniert.

III. Die Stufen der Erkenntnis decken sich mit den Stufen der Freiheit. Es entstehen die zwei charaktertypischen Menschenbilder des mystischen und des kritischen Realismus. Als kritische Regel findet er die Parallele zwischen Lebensalter und Kulturstufe.

IV. Im Anhang gibt der Verfasser einen Umriß einer vergleichenden Philosophiegeschichte. Zugrundegelegt wird die Dreiteilung: 1. Historiologien oder Frühphasen, 2. Kosmologien, 3. Anthropologien. Innerhalb jeder dieser drei Phasen findet und vergleicht der Verfasser die folgenden sich ablösenden Systeme: moralischen Realismus, mystischen Realismus, kritischen Realismus, subj. Idealismus, obj. Idealismus, Naturalismus, Materialismus.

*Würdigung:* Das Buch will ein Versuch sein und in dieser Richtung zur Diskussion und Weiterarbeit anregen. Als das muß es gewürdigt und anerkannt werden. Sicher wird es in vielen Punkten Widerspruch finden. Ganz ablehnen wird man z. B., um nur eines zu nennen, die völlige Verphilosophierung und Vernatürlichung des Christentums. Das Buch ist aus einer riesigen Materialbearbeitung und einem starken Gestaltungswillen heraus geboren. Schon aus diesem Grunde wird mit vollem Nutzen nur der das Buch lesen und dazu Stellung nehmen können, welcher eine reiche Detaileinsicht in die Geschichte der Philosophie besitzt. Gerade der Historiker der Philosophie wird darin auf manche in den geistesgeschichtlichen Verlauf eingreifende und Wendung gebende Faktoren aufmerksam, die bislang nicht immer genug in Rücksicht gezogen wurden. J. R.

*P. Rodolfo Plus, SJ.: Cristo al focolare.* Casa editrice Marietti, Torino, 1943. 3 Bde.

Plus braucht wohl dem Klerus nicht mehr vorgestellt zu werden. In vorliegendem Werke «Christus am häuslichen Herde» werden Betrachtungen und Erwägungen für Verheiratete dargeboten. Bd. I befaßt sich mit der Person Christi, sowie mit der christlichen Persönlichkeit, Bd. II mit der christlichen Familie (Ehe, Heim, Erziehung), Bd. III mit der christlichen Gesellschaft, und mit der Ewigkeit. Die Darstellungsweise von Plus vereint seltene Vorzüge miteinander: Vollständigkeit der Lehre und des Lebens, Wärme, Anschaulichkeit, Kürze. Erziehung und Selbsterziehung haben hier alles beisammen, was gesagt werden kann und muß: Die Standesmoral der christlichen Eheleute in moderner Form! Dem Seelsorger bieten sie eine Fülle von Anregungen für Standesvorträge. Es wäre wünschbar, sie durch Übersetzung ins Deutsche weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Wer des Italienischen mächtig ist, gehe nicht vorbei an diesem wertvollen Hilfsmittel der Seelsorge. In der Schweiz besorgt die Auslieferung die «Casa del libro», via Bertaccio 10, Lugano. A. Sch.

*Willy Fries: Tagebuch aus der Ruinenstadt.* Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich.

Vorliegendes Tagebuch ist ein Kurzbericht von der Fahrt der st.-gallischen Hilfsexpedition nach München (28.—31. Dezember 1945). Es vermittelt einen Einblick in die grauenvolle materielle und geistige Not der Ruinenstadt München. Es wird sich in den zwei Jahren seither nicht viel zum Bessern gewendet haben. Natürlich können die kurze Zeit und die Begrenzung der Besuchsmöglichkeiten nur einen Ausschnitt der Lage geben. Darf man ihn als typisch bezeichnen? Möge er auf alle Fälle mithelfen, den Helferwillen nicht ermatten zu lassen! A. Sch.


**Meßwein**

sowie in- und ausländische

**Tisch- und Flaschenweine**

empfehlen

**Gebrüder Nauer, Bremgarten**

Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinlieferanten

w.buck

edelmetall-werkstätte

KIRCHLICHE KUNST

BEKANNT FÜR

KÜNSTLERISCHE ARBEIT

WIL (SG)

Tel. (073) 61255 obere Bahnhofstraße 34

Riggi Schwyz

**Bevorzugte Werkstatt**

für

**Kelche, Monstranzen**

**Tabernakel**

vergolden, versilbern

in gediegener Handarbeit

Gegründet 1937

**Altarbilder**
**Stationenbilder**

Ausgeführte Arbeiten:
Kirchen von: Alt-St.-Johann, Toggenb. (SG), Ebnat-Kappel, Toggenb. (SG), Meiringen (Berner Oberld.), Kleinlützel (SO).
Gute Zeugnisse. — Entwürfe verlangen!
**Häne Jakob**, Kunstmaler, **Kirchberg** (SG).

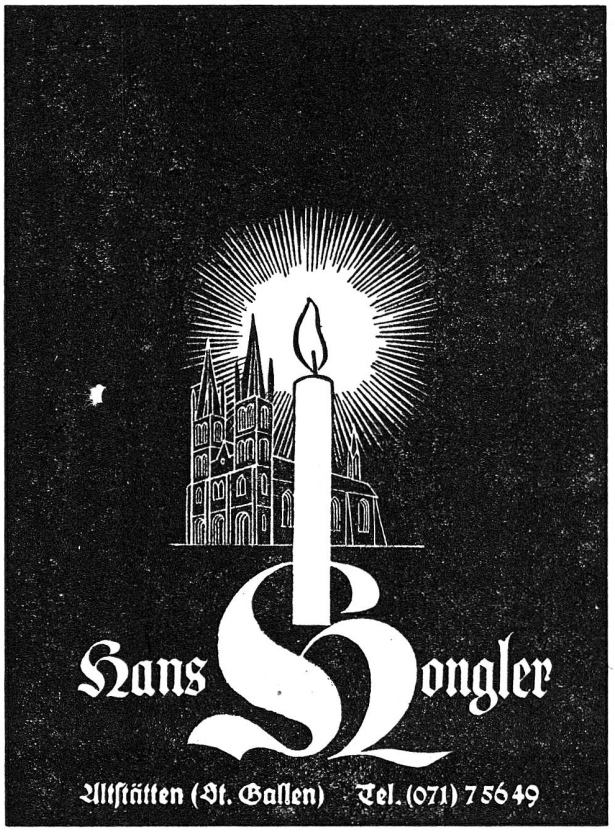
● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

**Meßweine**

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
**Fuchs & Co. Zug**
**Telephon 4 00 41**

*Chapellerie* **Fritz**
**Basel** Clarastraße 12
**Priesterhüte**
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Kur- und Gasthaus **FLÜELI** Flüeli-Ranft
**Telephon 8 67 84**
Bestbekanntes Passanten- und Ferienhaus. Immer wieder das Ziel der Hochzeiten, Vereine und Schulen.
*Familie Karl Burch-Ehrsam*




**MISSALE**
alle Neuerungen fortlaufend im Text, Klein- und Großformat, Leinendecken oder Lederein-band. Propr. eingebunden. — Waschechte Lesebänder mit Lederschild zum Einstecken in jedem Buchrücken.

**BREVIERE**
mit neuer Psalmübersetzung, komplette Neuausgabe in 18", Ia Papier und sehr elegant, ähnlich Pustetausgabe.

**CANONTAFELN**
mit gewöhnlichen oder Handschrifttexten in sehr preiswerter Arbeit. Messingrahmen und spiegelfreies Glas.

**J. STRÄSSLE LUZERN**
**KIRCHENBEDARF** BEI DER **HOFKIRCHE**
Telepon (041) 2 33 18

**Jakob Huber**
*Kirchengoldschmied*
Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern

*Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert*

**Gesucht** für ein ideales Werk der Güte (Privatunternehmen)
**Haus oder Bauplatz**
nächst Kirche oder Kapelle, in schöner Lage der Innerschweiz.
Zuschriften erbeten unt. Chiffre A 37291 Lz an **Publicitas Luzern**

**Verkaufen Sie Ihre**
**Briefmarken**
Wir bieten Ihnen Gelegenheit, **Höchstpreise** zu erzielen! Kommen Sie zu uns.
Wir suchen **Seltenheiten, Einzelstücke** und ganze **Sammlungen. Wir bezahlen den Betrag sofort in bar** oder übernehmen Ihre Marken zum Verkauf. Kommt ein Verkauf zustande, so bezahlen Sie uns 10 bis 15 % vom Erlös als Kommission. Wenn nicht zum von Ihnen vorgeschriebenen Preis verkauft werden kann, haben Sie keine Spesen. K 5397 B
**ATLAS STAMP LTD. ZÜRICH, Bahnhofstraße 74**
**Eingang: Uraniastraße 4 - Tel. (051) 23 25 76**

*Zu verkaufen*

ältere, große Pieta-Gruppe (Nußbaum). Verschiedene figürliche Arbeiten in Holz; Christkönigfigur, sitzend auf Thron, Sandstein; Madonna mit Kind, modern, Sandstein, 104 cm hoch; Antoniusstatue mit Kind, weißer Marmor, 98 cm hoch; ein Lamm, weißer Marmor. Verschiedene Kreuze mit Heiland, aus einem Stück gemeißelt, weißer Marmor.

**Robert Rösli, sen., Bildhauer, Wolhusen** (LU).

**Kirchenrecht**

**Codex iuris canonici.** Praefatione P. Card. Gasparri et indice analytico-alphabetico auctus.
Edit. 1947. 890 p. Ln. Fr. 11.60
Edit. 1939. 918 p. Ln. Fr. 10.80
Edit. 1940. 939 p. (Kleinformat) Ln. Fr. 10.80

**Furrer, J.:** Die Trennung der Ehegatten nach kanon. Recht im Verhältnis zum schweizerischen Zivilrecht. 136 Seiten. Kart. Fr. 3.70

**Knecht, August:** Handbuch des katholischen Eherechts auf Grund des Codex iuris canonici und unter Berücksichtigung des bürgerlichen Eherechtes des deutschen Reiches, Oesterreichs, Ungarns, der Tschechoslowakei und der Schweiz. 812 S. Ln. Fr. 28.—

**Lippert, E.:** Glockenläuten als Rechtsbrauch. 64 S., mit 3 Abbildungen. Kart. Fr. 5.25

**Mathis, B.:** Das katholische Kirchenrecht für den Laien. 661 Seiten. Hln. Fr. 13.65

**Perathoner, A.:** Das kirchliche Gesetzbuch, sinngemäß wiedergegeben und mit Anmerkungen versehen. 5. verb. und verm. Auflage. 780 Seiten. Kart. Fr. 18.—

**Ephemerides iuris canonici.** Jahrgänge 1945/46/47 nur komplett Fr. 120.—

Lieferung solange Vorrat

*Buchhandlung Räber & Cie., Luzern*